

Andacht Stadtsynode 9.6.26

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nannte niemand etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte. (Apg 4,32–34)

Ein Herz und eine Seele. Kein Mangel unter ihnen. – Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein. Und doch steht es da.

Was Lukas hier beschreibt, ist nicht als frühkommunistisches Experiment misszuverstehen. Es ist auch kein Organisationsmodell, das wir einfach kopieren könnten. Es ist ein Zeichen – ein Zeichen dafür, was möglich wird, wenn Menschen von der Auferstehung Jesu ergriffen sind. „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis“ – und dann erst kommt die Gütergemeinschaft. Die Reihenfolge ist nicht nebensächlich. Nicht: Wir teilen, damit wir glaubwürdig werden. Sondern: Wir glauben, und deshalb teilen wir. Die Solidarität ist die Frucht des Glaubens, nicht sein Fundament.

Barnabas – er tritt kurz auf in diesen Versen – verkauft seinen Acker und legt das Geld den Aposteln zu Füßen. Ein konkreter Mensch, eine konkrete Tat. Nicht anonyme Umverteilung, sondern persönliche Verantwortung im Dienst der Gemeinschaft.

Und da ist es schon: **Solidarität und Verantwortung** – kein Gegensatz, sondern zwei Seiten derselben Medaille.

Denn Jesus selbst kennt auch die andere Seite. Im Gleichnis von den Talenten – Matthäus 25 – erzählt er von einem Herrn, der seinen Knechten Vermögen anvertraut. Und er erwartet: dass sie damit arbeiten, wirtschaften, Verantwortung übernehmen. Der Knecht, der sein Talent vergräbt – aus Angst, aus Bequemlichkeit, aus falsch verstandener Vorsicht –, der erntet kein Lob. „Du hättest mein Geld wenigstens zu den Wechslern bringen sollen“, heißt es. Unbequem. Aber es gehört dazu. Zu dem, was uns aufgetragen ist. Gott gibt uns etwas. Und Gott erwartet, dass wir damit umgehen – klug, verantwortungsbewusst, mit Mut. Nicht alles horten. Nicht alles vergraben. Und auch nicht: einfach verteilen und dabei aufhören zu denken.

Wir leben als Kirche in einer Zeit, in der die Ressourcen weniger werden und die Fragen größer. Wie gehen wir miteinander um? Wie sorgen wir füreinander? Und wie fördern wir zugleich, dass jeder – jede Gemeinde, jeder Nachbarschaftsraum – seine eigene Kraft entfaltet, seine Gaben einbringt, Verantwortung trägt?

Das sind keine rein verwaltungstechnischen Fragen. Das sind – bei Licht besehen – auch theologische Fragen. Fragen, die Barnabas genauso gestellt hat wie der Knecht mit dem einen Talent.

Solidarität, die lähmt, ist keine Tugend. Eigenverantwortung, die vereinzelt, ist keine Stärke. Beides zusammen – das ist die Kunst. Und vielleicht ist das auch die Berufung von Kirche: nicht entweder Gemeinschaft oder Eigenständigkeit, sondern Gemeinschaft *durch* Eigenständigkeit, und Eigenständigkeit *im* Bewusstsein der Gemeinschaft.

„Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte.“ Das bleibt das Ziel. Nicht als Verwaltungsversprechen – das können wir nicht geben. Aber als Orientierung, als Hoffnung, als Gebet.

Dass wir so miteinander umgehen, dass keiner zurückbleibt. Und dass wir zugleich so miteinander umgehen, dass keiner sich verstecken kann hinter dem, was andere für ihn tragen.

Ein Herz und eine Seele – das bedeutet nicht: einer denkt für alle. Es bedeutet: alle tragen gemeinsam Verantwortung. Füreinander. Voreinander. Und vor Gott.

Amen.

Gebet:

Gott, du gibst uns an, was wir haben – Zeit, Geld, Kraft, Gemeinschaft. Lehre uns, damit verantwortlich umzugehen. Schärfe unseren Blick für die, die weniger haben. Und bewahre uns vor der Angst, die uns lähmt, und vor der Selbstgenügsamkeit, die uns vereinzelt. Lass uns heute Abend klug beraten und mutig entscheiden – im Vertrauen auf dich. Amen.

Lied „Gut, dass wir einander haben“ Strophen 1+3

Stadtdekan Holger Kamlah

09.06.26